

Wilhelms Kirchgang – eine Geschichte, so sich zugetragen haben mag am 27. Oktober des Jahres 1844

von Alexander Behrend, Gönningen, im November 2019

Kaum zu sehen war es dort hoch droben – auf dem Giebel des neuen Kirchenschiffes, so wusste es Wilhelm:

einige Male war er am Stöffelberghang entlang spaziert und hatte den Baufortschritt beobachtet.

Und eines Tages war es dort gestanden, auf der mächtigen Westwand der Kirche, die seit zwei Jahren hier in Gönningen erstand: jenes wie alles andere aus heimischem Tuffstein gemeiselte Kreuz.

Der uralte Turm war zusammen mit dem Chorraum, den die Württemberger einst errichtet hatten als Zeichen, dass *sie* nun die Herrscher hier waren, erhalten und nun mit einem mächtigen Kirchenschiff und einer entsprechenden Erhöhung des Turmes ergänzt worden. Wilhelm hatte munkeln hören, dass die kirchlichen und staatlichen Instanzen von ihrem ursprünglichen Plan abgerückt waren und keine weitere Gomaringer Kirche hier errichten ließen – sondern, durchaus dem Zeitgeschmack entsprechend, einen der mittelalterlichen Gotik nachempfunden Bau.

Sicherlich hatte der hochangesehene Stadtbaudirektor Johann-Georg Rupp seinen Einfluss spielen lassen – war er doch bis vor den Gönninger Baubeginn an der Errichtung von Schloss Lichtenstein beteiligt.

Nochmals schaute Wilhelm nach oben auf das Kreuz. Schier atemlos machte ihn die riesige Wand, die es trug – zum ersten Mal sah er sie ohne die nicht minder imponierenden Baugerüste, für die zahllose Bäume nötig gewesen waren zu fallen.

Aus dem Unterdorf war Wilhelm heraufgekommen, an diesem Kirchweihtag. Vorbei am Wirtshaus „Zum König“: An den württembergischen dachte man dabei natürlich, der kurz vor Baubeginn sein 25. Thronjubiläum gefeiert hatte und beim Volk hochgeachtet war, überstand das Land unter seiner Ägide doch die Katastrophen des beginnenden Jahrhunderts und blühten Landwirtschaft, das Verkehrswesen, die Industrie auf. Wie es weiterging wusste indes keiner: In Schlesien machten vor einigen Wochen die Weber Aufstand, eine Teuerung schien sich anzubahnen und auch sonst hing mancherorten eine revolutionäre Stimmung in der Luft. Und ob Missernten und Auswanderungen wirklich gebannt waren, stand längst nicht fest.

Wilhelm löste sich von seinen abschweifenden Gedanken und besann sich, wo er war – und dass es nun endlich die letzten Schritte in die neue Kirche zu tun galt. Vor knapp 250 Jahren war das vormalige Kirchenschiff errichtet worden – es war, ebenso wie die Mauer des mittlerweile an den Ortsrand verlegten Friedhofes, abgetragen worden. Da es von Westen her keine Möglichkeit gegeben hatte, einen Zugang, wie sonst in einer Kirche, zu erstellen, würde man die neue Gönninger Kirche fürderhin von Süden und Norden betreten.

Ein Blick hinauf zum filigranen zeigefinger-gleichen Turm, von dem die Glocken längst ihr schönstes Feiertagsgeläut angestimmt hatten! Über 800 Menschen sollte sie Platz bieten, hatte ihm einer erzählt, sodass das Lamentieren nun wohl endlich ein Ende finden würde: Seit einem halben Jahrhundert schon war klar, dass die Enge des Kirchschiffes, kaum breiter als der Chorraum war es, zahllose Male kaum einen sitzamen und geordneten Gottesdienst zuließen. Nicht umsonst gehörte zu einem der wichtigsten Utensilien des Mesners ein Tatzenstecken, den vorzugsweise das zum Kirchgang verdonnerte junge Volk zu spüren bekam wie der eine oder andere Bauer, der nach stundenlangem Geschäft im Stall in der ob

der großen Gemeinde wohligh warmen Kirche die Augen nicht mehr offen zu halten wusste. Bei diesen freilich erstreckte sich der Gebrauch auf ein eher behutsames Stupsen.

Wilhelm, seine Frau war ihm vor Jahresfrist weggestorben, seine Kinder hatten, wie sich das immer mehr etablierte, einen Samenhandel begonnen, hatten längst geheiratet und saßen bereits mit den Ihren in einer der Bänke. Wilhelm stand am Beginn seiner 50er Jahre und nun erstmals in seiner neuen Kirche. Ja, atmen würde man hier können und sicherlich meist einen angenehmen Platz finden – heute jedoch wies der Mesner ihm die Richtung, waren die Reihen doch genau eingeteilt, sodass allen ein würdiger Platz zukam: den zahlreich erschienen Honoratioren, den Tauffamilien, der Geistlichkeit – Pfarrer Wiedersheim würde heute investiert werden auf der Gönninger Pfarrstelle –, nicht zuletzt einem Brautpaar.

An einem freien Platz im hinteren Teil der Kirche angekommen, stellte sich Wilhelm in die Bankreihe und kam nicht umhin, noch bevor er sein Stilles Gebet verrichtete, nun endlich den Blick nach vorn zu wenden. Der mächtige Altar nahm diesen seinen Blick in Beschlag, darauf ein metallenes Kreuz mit einer Christusfigur – Schmuck aus edlem rotem und blauem Tuch, sicherlich von einem der angesehenen Reutlinger Tuchfabrikanten; Blumen und einige dezente Girlanden dazu.

Der einsetzende Orgelklang machte Wilhelm sich setzen, das Stille Gebet war heute zu kurz gekommen. Die Musik aus fast anderthalb tausend Pfeifen füllte das Gewölbe mit dem dezenten Zierrat in den spitzen Bögen – ein katholischer Orgelbauer aus Mühringen hatte das Instrument erbaut – ob er wohl unter den Festgästen war? Hatte man ihm nicht eine gewisse revolutionäre Gesinnung nachgesagt? Womöglich hatte er entsprechende Parolen im Windwerk an geheimer Stelle hinterlassen und womöglich würde er irgendwann vielleicht in Amerika seinem Orgelbauerhandwerk nachgehen: Dass er dieses verstand, das mochte auch der ansonsten eher unmusikalische Wilhelm wohl gern glauben. Die Orgel gab unter den Händen und Füßen ihr Bestes und wahrlich erhebende Klänge von sich.

Ja, so gehörte sich das, wenn man eine neue Kirche heiligte: Denn das wollten die heute Morgen hier Versammelten von ganzem Herzen. Diese Kirche als Kirche heiligen! Kirche: das dem Herrn gehörige Haus – nicht das Haus des Königs, nicht das derer, die es aufrichteten, nicht der Pfarrer: ein Haus derer, die hier zusammenkamen mit einem lauterem Herzen, das den wahren Herrn dieses Hauses suchte, jenem Herrn, der dort auf jenem eigentlich viel zu kleinen Kreuz auf dem Altar abgebildet war. Ein Haus, Ihn zu suchen, ein Haus, sich von Ihm anrühren und ansprechen zu lassen, ein Haus miteinander zu suchen und zu finden – ein solches Haus sollte dann auch gern ein heiliges Haus genannt werden.

Längst hatte die Gemeinde kräftig das erste Lied angestimmt, da kam nun auch Wilhelm vollends an – hier in dieser neuen Gönninger Kirche, die das Bild dieses Fleckens prägen würde und die doch bestimmt noch in 100, in 175, in wer weiß wie vielen Jahren hier stehen würde, mit ihrer mächtigen Westwand mit dem tuffsteinernen Kreuz, dem filigranen Turm mit seinen grünen Dachziegeln – und vor allem mit Menschen, die sich ihr anvertrauten.

Wilhelm schloss die Augen, die Gemeinde musste ohne seinen Gesang auskommen; er dachte an seine Frau, und dann verrichtete er doch noch sein Stilles Gebet.